HEYNE
HARD
CORE

BETH DITTO
MIT MICHELLE TEA

HEAVY CROSS

Aus dem Amerikanischen
von Conny Lösch

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien 2012
bei Spiegel & Grau, an imprint of Random House Publishing Group,
a division of Random House, Inc., New York

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *EOS*
liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

Copyright © 2012 by Beth Ditto
Copyright © 2012 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Thomas Brill und Matthias Michel
Umschlagillustration: © Lee Broomfield/Sony Music
Umschlaggestaltung: Melville Brand Design GmbH, München
Innenillustrationen: Privatarchiv Beth Ditto
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2012
Die Verwertung des Textes, auch auszugsweise, ist ohne Zustimmung
des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar.

ISBN: 978-3-453-26675-9

www.heyne-hardcore.de

DIESES BUCH WIDME ICH meinen beiden Familien. Der Familie, in die ich geboren wurde, und die Familie, die ich mir selbst ausgesucht habe. Ihr alle gebt mir eine Bestimmung, eine Geschichte und eine Zukunft. Ihr haltet mich auf Trab, bringt mich zum Lachen und seht zu, dass ich inspiriert bleibe. Ich hatte nie die Absicht, mit meinen Geschichten jemanden schlecht dastehen zu lassen, aber diese Geschichten sind alle wahr, einige sehr schmerzhaft. Ohne ALL diese Geschichten, die guten wie die schlechten, wäre ich jedoch nicht die, die ich heute bin. Und ich bin stolz auf mich. Und das hat mit all den Menschen in diesem Buch zu tun.

In Erinnerung an meinen Vater

HOMER EDWARD DITTO

1954–2011

EINS
1

EINST WAR JUDSONIA, ARKANSAS, eine blühende Metropole, die mit dem Rest des Landes durchaus Schritt halten konnte. Die Menschen waren voller Hoffnung – sie arbeiteten, kauften ein, lebten. Es gab ein College für junge Damen und einen Bereich auf dem Stadtfriedhof, der den gefallenen Soldaten der Unionsstaaten vorbehalten blieb – mitten unter all den toten Konföderierten. Bis in die Vierzigerjahre war das so. Doch dann wirbelte 1952 ein Tornado durch die Stadt und riss alles nieder. Außer Staub und Depressionen blieb nichts zurück. Danach verging die Zeit nur noch in zähem Fluss, und die Menschen wurden träge und traurig. Seitdem hat sich Judsonia einfach nicht mehr in demselben Tempo weiterentwickelt wie der Rest des Landes.

Ich war dreizehn Jahre alt und gammelte in Jogginghose und T-Shirt in einem fast menschenleeren Haus herum. Das war zu Beginn der Neunzigerjahre, aber es hätten genauso gut auch die Achtziger oder die Siebziger sein können.

Ich, Mary Beth Ditto, war an jenem Tag nicht zur Schule gegangen und faulenzte. Normalerweise tobten viel zu viele Kinder durch das Haus und zehrten an den Nerven meiner

kranken Tante, doch an jenem Tag herrschte beinahe friedliche Stille. Kommt bloß nicht auf die Idee, ich sei ein aufmüpfiges Mädchen gewesen, nur weil ich die Schule schwänzte. Keineswegs. Brav war ich allerdings auch nicht, und keine spießige Streberin, die ihre Hausaufgaben immer pünktlich ablieferte und den Lehrern in den Hintern kroch. Und ganz bestimmt war ich keine kleine Kriminelle, die sich vor dem Unterricht drückte, um Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen. Ich wollte einfach nur wissen, wie man sich in diesem großen, sonst so hektischen Haus fühlte, wenn es ruhig war.

Meine drei kleinen Cousins und Cousinen – ihre Namen fingen alle mit A an – waren in der Schule. Sie hatten das Pech, als Kinder der schlechtesten Mom der Welt geboren worden zu sein, deshalb wohnten sie jetzt bei Tante Jannie. Als die Mitarbeiterin des Jugendamts zum vierten Mal erschien, prüfte sie die Verhältnisse ganz genau, um festzustellen, ob die drei kleinen As irgendwo noch Familie hatten, die sie aufnehmen konnte, und als sie Tante Jannie ansprach, sagte die natürlich Ja. Die As machten sich ihre Betten auf Tante Jannies Sofas und Sesseln zurecht oder kuschelten sich nachts einfach irgendwo an einem warmen Fleckchen aneinander. Ihre Ankunft reihte sich ein in die Familientradition – die Tradition einer schier unüberschaubaren Familie, denn wir wurden immer mehr. Früher oder später klopften alle auf der Suche nach einem Schlafplatz bei Tante Jannie und Onkel Artus an die Tür. Irgendetwas trieb uns alle zu den beiden. Im Falle der As war es die betrunkene Mutter, bei mir war es mein gewalttätiger Stiefvater und bei meiner Mutter ihr eigener Vater, der sie sexuell missbrauchte. Außerdem gab es unzählige Hausgäste, die dort vorübergehend Unterschlupf fanden, wie zum Beispiel

meine Cousinen, deren Mutter ihren Ehemann erschossen hatte. Kinder kamen und gingen, je nachdem wie es die Tragödien und besonderen Lebensumstände diktierten. Tante Jannie konnte einfach kein Kind abweisen – auch nicht, als sie wegen ihrer Diabetes selbst schon schwerfällig und schwach geworden war.

Tante Jannie hatte im Laufe der Jahre so viele Menschen aufgenommen, dass ihr Haus wahrscheinlich seltsam leer gewirkt hätte, wäre nicht in jeder Ecke ein Streuner untergekrochen. Sie hatte ein gutes und großzügiges Herz, auch wenn sich ein undurchdringlicher Panzer aus Schmerz darum gelegt hatte. In seinem Innersten war es ein pochendes, warmes, glühendes Ding und verantwortlich dafür, dass Tante Jannie all die Heimatlosen aufnahm. Sie hat nie ausgerechnet, was es sie kostete, die halbe Stadt zu retten. Alle liebten Tante Jannie, weil sie so große Opfer brachte. Helfen zu wollen war für sie ein natürlicher Impuls, und jedermann erwartete von ihr, dass sie ihre Tür öffnete. Irgendwann bedeutete das allerdings, dass sie gar nicht mehr Nein sagen konnte, auch wenn sie es vielleicht häufiger hätte tun sollen. Sie war am Ende ihrer Kräfte und hätte wahrscheinlich selbst Hilfe gebraucht. Aber ich weiß nicht, wen sie darum hätte bitten können, denn sie war immer selbst diejenige, die anderen etwas gab.

Tante Jannies Tochter Jane Ann wohnte ebenfalls in dem großen Haus. Jane Ann war jung genug, um für mich wie eine Schwester zu sein, aber auch alt genug, um mich zu einem Konzert der Rolling Stones mitzunehmen. Tante Jannies Sohn war Teenager und der inoffizielle König des Hauses. Während wir anderen uns wie wilde Tiere auf der Suche nach einem geeigneten Fleckchen verteilten, besaß Dean ein eigenes Zimmer für sich ganz allein. Ein eigenes Zim-

mer! So viel Luxus war für mich unfassbar. Wie eine vom Schicksal geknechtete Märchenprinzessin musste ich mir meine Aufenthaltsberechtigung damit verdienen, dass ich auf die kleinen As aufpasste und Tante Jannie bei ihrem Selbstmord auf Raten zusah – ich füllte ihre Glaskanne mit Crystal Light, einer zuckerfreien Limonade aus Brausepulver, von der sie ebenso abhängig war wie von den fünf Schachteln Winston, die sie täglich rauchte. Wenn man sich um Tante Jannie kümmerte, bedeutete das, unzählige Päckchen Brausepulver in vielen verschiedenen künstlichen Geschmacksrichtungen aufzureißen und den zitronigen Süßstoffpulverduft einzuatmen, bis er einem die Nase verklebte. Anschließend stellte man die Kannen auf den Küchentisch, an dem Tante Jannie saß und sich eine Winston an der anderen ansteckte. Ständig kokelte etwas im Aschenbecher. Ich saß unter Tante Jannies Dunstglocke und hörte zu, wenn sie von alten Zeiten in Judsonia erzählte. Meine Hauptaufgabe bestand darin, Publikum für ihre verrückten Geschichten zu sein. Sie fraßen sich tiefer in meine Fantasie als das Fernsehen und mit großen Augen lauschte ich, wenn sie Absonderliches erzählte. Wie zum Beispiel, dass sie als kleines Mädchen vor ihrer an den Rollstuhl gefesselten Mutter ausgerissen und auf die Möbel geklettert war, damit die durch Kinderlähmung verkrüppelte Frau sie nicht zu fassen bekam. Tante Jannie war ein heißblütiger Skorpion. Heimlich hatte sie sich als Dreizehnjährige zu einem Schuppen am Fluss geschlichen, in dem sich hinter verschlossener Tür eine verbotene Jukebox befand – denn Tanzen wurde in Judsonia nicht geduldet. Deshalb war Tante Jannie, die voller aufgestauter Energie und Leben steckte, mit anderen rebellischen Teenagern in den Wald gezogen, wo sie gemeinsam

tanzten, sich mit schwarzgebranntem Schnaps betranken und die Nacht zum Tag machten.

Tante Jannie hatte in ihrer Jugend sehr unter der Last der Konventionen gelitten und sie mit der Wucht ihres rhythmisch zuckenden Körpers von sich gestoßen. Zwischen *Glücksrad* und *Jeopardy!* erzählte sie mir davon, erriet gleichzeitig alle Antworten und schlug zufrieden mit der Hand auf den Tisch, wenn der aalglatte Moderator deren Richtigkeit bestätigte. Tante Jannie hätte als Teilnehmerin einer Quizshow bestimmt eine Menge Geld verdient. Aber niemand lud sie ein, und so war sie einfach nur schlau, die Klügste, ein Genie, das die Antwort immer schon wusste, bevor Vanna White die Vokale umklappte oder irgendein Lehrer aus Omaha den Buzzer betätigte. Tante Jannie hatte Grips, sie war sogar gut in Mathe, hatte die Schule aber schon mit vierzehn Jahren verlassen, weil sie schwanger wurde. Das Schicksal meinte es wirklich nicht gut mit ihr, denn später verlor sie den Vater ihres Kindes, ihre große Liebe, bei einem Autounfall. Das jedenfalls war Tante Jannies Geschichte. Als halbstarker Hausdespot musste Dean nicht bei Tante Jannie sitzen oder die drei kleinen As in Schach halten. Nicht einmal ansatzweise gehörte es zu seinen Aufgaben, das wüste Durcheinander im Haus oder die beiden ekelhaftesten Köter überhaupt – Alex und Cleo – in den Griff zu bekommen. Er hatte mit alldem nichts zu schaffen. Wie ein Adliger hielt er sich einfach in seinen Gemächern auf. Er war nur ein Jahr älter als ich und noch kleiner, höchstens eins sechzig.

Dean war ein Meister im Billard. Ständig trieb er sich in Billardsalons herum, spielte mit erwachsenen Männern um Geld und kam mit zusammengeknüllten Scheinen in den Taschen seiner Levi's nach Hause: zwanzig, fünfund-

zwanzig Dollar. Das war eine Menge Geld für einen Teenager in Judsonia. Er gab es für Gras aus, das er oft aus Wasserpfeifen rauchte, oder er kaufte eine Kiste mit Hochprozentigem, den er sich mit seinen Freunden im Wald hinter die Binde kippte. Seine teuren Polohemden, Ledermokassins und Levi's – den gepflegten Schnösel-Look, den er perfekt kultivierte – schaffte er sich mit Jane Anns Kreditkarte an. Ein kreditkartenfinanzierter Kleiderschrank und ein eigenes Zimmer. Dean hatte es geschafft.

An jenem Nachmittag, an dem ich die Schule schwänzte, sah ich in der Küche fern, fast vermisste ich schon das unablässige Geplapper von Tante Jannie, und zappte durch die verschiedenen Kanäle. Das heruntergewirtschaftete Immunsystem meiner Tante hatte einem Infekt nachgegeben und Jane Ann war mit ihr ins Krankenhaus gefahren, wo sie Antibiotika verschrieben bekommen sollte. Ein Blödmann im Anzug räumte bei *Jeopardy!* ab. Wäre Tante Jannie da gewesen, hätte sie ihm gezeigt, wo der Hammer hängt. *Was ist eine quadratische Gleichung? Was ist Plutonium? Wer ist Eleanor Roosevelt?* Plötzlich tauchte Dean auf, zerdrückte brutal eine Coladose.

»Was machst du da, Dean?«, fragte ich und sah, wie er mit einem Messer winzige Löcher in das Aluminium stach.

»Ich bau 'ne Pfeife«, antwortete er.

Eine Pfeife? Im Fernsehen verwirrte der Moderator Alex Trebek die Ratenden mit einer neuen Frage, in der Küche verfolgte ich die seltsamen handwerklichen Bemühungen meines Cousins.

»Für Pot«, erklärte er. Die Dose wurde zerdrückt, ja beinahe gefaltet. In das untere Ende stach Dean so viele Löcher, dass ein kleiner perforierter Bereich entstand, wo das Gras

angezündet und durch die Öffnung der Dose inhaliert werden konnte.

Ich wäre zuvor nie auf die Idee gekommen, dass sich so etwas aus einer Coladose machen ließ, und irgendwie war es auch schön zu sehen, dass sich Dean mit etwas entfernt Nützlichem beschäftigte.

»Willst du was rauchen?«, lud er mich ein. Normalerweise war Dean nicht gerade dafür bekannt, seinen Wohlstand mit anderen zu teilen, und schon deshalb hielt ich es für angebracht, sein großzügiges Angebot anzunehmen. Außerdem war es aufregender, mit Dean Pot zu rauchen, als vor einer weiteren Runde *Jeopardy!* einzudösen. Also schlurfte ich meinem Cousin hinterher.

Aber da ist noch etwas, was ihr über dieses hektische Haus mit dem alternden, kettenrauchenden Partyluder, den jungen Müttern mit ihren noch jüngeren Kindern, den verrückten Hunden, den missratenen Cousins und Cousinen sowie der Babysitterin, Haushälterin und Krankenschwester in Personalunion wissen solltet: Onkel Artus hatte es eigenhändig Stein auf Stein gebaut. Er war ein ausgezeichneter Zimmermann und hatte Aufträge in ganz Arkansas, die auch einigermaßen Geld einbrachten. Plötzlich aber hatte er so viel mit bezahlten Auftragsarbeiten zu tun, dass er nicht mehr dazu kam, sein eigenes Haus fertigzustellen. Trotzdem es schon seit fast dreißig Jahren stand, hingen überall Kabel herum. Die Fenster waren rahmenlose Scheiben in der Wand. An jenem Tag war es kühl. Es war Herbst, und das Haus kauerte sich zusammen, die Ritzen wurden breiter und drinnen war es eisig. Ich zitterte in meiner Jogginghose und meinem Lieblings-T-Shirt – Tante Jannie hatte mit Stofffarbe eine Chanteuse vorne draufgemalt, eine elegante

Dame, die einer riesigen Muschel entstieg. Damals gab es nicht viele Dinge, die ich mein Eigen nennen durfte. Ich hatte nicht mal ein Bett, und oft durchsuchte ich morgens Jane Anns Kommode nach einem sauberen BH und Unterwäsche. Aber das T-Shirt gehörte mir, und ebenso die Figur darauf: eine Sängerin.

In Deans Zimmer herrschte, wie im Rest des Hauses, heilloses Durcheinander. Sein Bett bestand aus einem Deckenhaufen, überall auf dem Boden lagen schmutzige Klamotten herum. Ich lehnte mich ans offene Fenster und versuchte, auf cool zu machen. Ich hatte noch nie Pot geraucht. Es kam mir gar nicht so vor, als wäre das etwas Schlimmes – auf jeden Fall war es sehr viel harmloser als Whiskey oder harte Drogen, die normale Menschen in Zombies verwandelten. Andererseits war es auch eine größere Sache, als eine Zigarette zu rauchen, und mehr hatte ich bis dahin noch nicht ausprobiert. Im zarten Alter von sechs Jahren hatte mir eine Babysitterin bereits beigebracht, wie man inhaliert. Das skrupellose Mädchen – das sich schwängern ließ, während sie eigentlich auf mich hätte aufpassen sollen – hatte mir gezeigt, wie man den Rauch in die Lunge saugt, und seitdem rauchte ich. Ich befriedigte meine Sucht, indem ich während der endlosen Fernsehsessions mit Tante Jannie heimlich Winstons aus ihrem Päckchen stibitzte. Aber Pot gehörte in eine ganz andere Rauschmittelliga. Dean dockte mit dem Mund an der Dosenöffnung an und hielt ein Feuerzeug an das verkohlte Gras. Ich sah zu, wie er sich an der Dose festsog, den Rauch verschlang und anschließend zum Fenster hinausblies. Ich folgte seinem Beispiel.

Ein riesiger heißer Rauchschwall drang in meine Lungen. Wenn Zigarettenqualm einem windigen Tag glich, dann

war das hier der Tornado, der Judsonia zerstört hatte. Ich schluckte ihn, rang nach Luft, und meine Augen brannten und tränten. Ich wollte vor Dean nicht wie ein Baby dastehen, aber er beachtete mich sowieso nicht. Er zündelte bereits erneut an den Grasresten herum und nahm einen letzten kräftigen Zug. Er zog eine Schnute wie Mick Jagger und nahm den verbotenen Rauch in sich auf, während ich darauf wartete, dass die Droge zu wirken begann. Ich wartete und wartete. Mir war ein kleines bisschen schwindelig, aber vielleicht kam das vom Husten und dem Versuch, ihn zu unterdrücken. Vorsichtig machte ich eine kurze Bestandsaufnahme meines Körpers und meines Geistes. Dann ließ mein Cousin die mit Asche gefüllte Dose fallen und griff nach seinem Gewehr.

In Arkansas ist es kein großes Ding, Waffen im Haus zu haben. Im Gegenteil, wenn man keine hat, denken die Leute, man tickt nicht richtig. Bei meinen Freundinnen zu Hause hingen glänzende Schusswaffen in Vitrinen, ausgestellt wie Porzellanfiguren auf dem Kaminsims. Deans Gewehr lehnte inmitten seines Schweinestalls lässig an der Wand neben dem Bett. Während ich völlig breit meinen Tagträumen nachhing, lehnte er sich aus dem Fenster und hatte – *peng, peng, peng* – schon drei Eichhörnchen erlegt, noch bevor ich dazu kam, so etwas wie *»Wahnsinn, Mann!«* auch nur zu denken. Die kleinen Nager fielen vom Baum und wirbelten bei ihrer unsanften Landung jeweils eine Staubwolke auf. Dieselben Eigenschaften, denen Dean seinen Erfolg beim Billard verdankte, machten ihn auch zu einem ausgezeichneten Schützen: Präzision und eine ruhige Hand, scharfe Wahrnehmung, physikalisches Verständnis und ein untrügliches Gefühl für den richtigen Zeitpunkt, wann die Acht in

die Ecke musste und das Eichhörnchen lange genug auf dem Baum gesessen hatte. Dabei war es sicher kein Nachteil, dass es im Hof von diesen Viechern nur so wimmelte. Leider war er auch voller Scheiße. Eine kleine Rinne zog sich hindurch, die in einen offenen Abwasserkanal am Waldrand mündete. Wenn die Klospülung im Haus betätigt wurde, sah man die Scheiße aus dem Rohr in die Rinne rauschen. Sie trieb einfach davon – wohin auch immer. Meine Cousinen, mein Cousin und ich spielten dort hinten, wo wilde Maulbeersträucher und Pekannussbäume wuchsen. Wir kamen mit Pekannussschalen zwischen den Zähnen nach Hause, weil wir versucht hatten, die glatten Schalen mit den Zähnen zu knacken. Die Nüsse fielen haufenweise von den Bäumen, und alle, die wir nicht aufbeißen konnten, warfen wir in den offenen Abwasserkanal, um die an der Oberfläche schwimmenden Kackwürste zu versenken.

Stoned fühlte sich mein Körper schmutzig und kalt an. Nichts schien mir verlockender als eine heiße Dusche. Dean rannte in den Hof, um seine Beute einzusammeln. Und ich nutzte die Ruhe im Haus, genoss das heiße Wasser, ohne dass mich jemand anschrie, ich solle mich beeilen, und ohne dass jemand jammerte, er müsse pinkeln oder selbst duschen. Und niemand meckerte darüber, dass heißes Wasser teuer war. Verglichen mit der Armut, der ich entkommen war – na ja, das klingt dramatischer, als es war, ich war einfach gegangen und niemand hatte mich daran gehindert –, gehörte Tante Jannies Haushalt eindeutig zur unteren Mittelschicht. In ihren Schränken standen stolz mehrere Packungen Käsemakkaroni von Kraft. Es gab kleine süße Kuchen, alle möglichen Schokoriegel mit geheimnisvollen, cremigen Füllungen, mit Schokolade überzogene Röllchen,

gefüllt mit süßer Erdnussbutter. Tante Jannie hatte Kreditkarten, deshalb war alles möglich – neue Haushaltsgeräte, Schusswaffen, Fernseher, Lebensmittel im Überfluss. Trotzdem war hier niemand reich, und wenn jeder in dem achtköpfigen Haushalt heiß duschte, kam einiges zusammen. Ich trocknete mich ab, zog meine Jogginghose und mein Chanteuse-T-Shirt wieder an. Als ich das Badezimmer verließ, stieg mir der fettige Fleischgestank von gebratenen Eichhörnchen in die Nase.

»Ich hatte Heißhunger!« Dean saß zufrieden grinsend am Küchentisch. Der Teller vor ihm war leergeputzt, ein Häufchen Schenkelknochen und die schmutzige Bratpfanne waren die einzigen Belege dafür, dass Deans opulentes Kiffermahl überhaupt stattgefunden hatte. Komplett breit hatte er drei Exemplare mit dem Gewehr vom Baum geholt, ihnen im Hof das Fell über die Ohren gezogen und anschließend das Fleisch gesäubert und gebraten.

Kleiner als ein Huhn, größer als eine Ratte. Ich hatte seit meiner Kindheit kein Eichhörnchen mehr gegessen, und nur wegen meiner bekifften Fressgier würde ich ganz sicher nicht wieder damit anfangen, schon gar nicht in einem Haus mit so üppigen Vorräten an Little Debbies und Doritos. Ich war keine Vegetarierin, aber mit zunehmendem Alter ekelte mich der Gedanke, Eichhörnchen und Rehe zu verspeisen, die kurz zuvor noch hinter dem Haus herumgesprungen waren. Dabei war die Jagd so normal wie die Waffen, die jedermanns Heim zierten. Mein Dad kochte gern Eichhörnchenköpfe und lutschte das Gehirn durch die Schnauze. Nicht unbedingt meine Vorstellung von einer Delikatesse, aber in Judsonia war das nichts Besonderes. Erwachsene Männer stopften sich hier gern mit derart widerlichem Essen voll.

Mit den Schwänzen der Eichhörnchen konnte man allerdings sehr viel Spaß haben. Die Haut und die ekligen Innereien wurden einfach in den Hof geworfen, wo sie von Aasfressern (oder Alex und Cleo) verschlungen wurden, aber die Schwänze horteten wir wie Hasenfüße – ein Stück Wildnis, das man in der Hand halten konnte, exotisch und entsetzlich. Angeblich brachten sie sogar Glück, wenn auch nicht dem Eichhörnchen. Als ich klein war, hatten alle Kinder Eichhörnchenschwänze. Im Herbst, zur Hochphase der Jagdzeit, sah man sie überall. Man schleppte sie mit sich herum und spielte mit ihnen, bis alle Mütter sie scheußlich fanden und wegwarfen. Aber bis es so weit kam, glänzten sie seidig und weich, wie ein Geheimnis für die Jackentasche, das man sich heimlich um die Finger wickeln konnte.

Die Wirkung der Droge ließ nach, bevor ich sicher war, überhaupt etwas gemerkt zu haben. Dean ließ sein Eichhörnchengeschirr stehen, damit ich es für ihn wegräumte. Er sprang die Treppe hoch, nahm zwei Stufen auf einmal und schloss sich in seinem Gemach ein. Wenig später kamen die drei As nach Hause, kurz danach auch Jane Ann. Nur Tante Jannie, die siebenundvierzig Jahre alt und wegen einer harmlosen Infektion ins Krankenhaus gefahren war, musste dort bleiben, weil man bei ihr Lungenkrebs festgestellt hatte. Ich wartete in der nach abgestandenem Zigarettenrauch stinkenden Küche, das Brausepulver löste sich im Limonadenkrug auf. Doch von jetzt an sollte nichts mehr so sein, wie es einmal war.

ZWEI
2

WEIL TANTE JANNIE SO TOUGH WAR, fühlte ich mich bei ihr geborgen. Wie bei einer furchterregenden Löwin, die einen in ihre Höhle lässt, wo man sich in ihr Fell kuscheln und sicher fühlen darf. Wer käme sich da nicht wahnsinnig cool vor – auserwählt von einer Löwin, einer wilden Bestie, die andere Menschen in blutige Stücke reißt, nur einen selbst nicht? Man muss etwas Besonderes und Herausragendes sein, wenn einen diese einzigartige Kreatur beschützt. So war das mit Tante Jannie und mir. Tante Jannie war unerbittlich anderen gegenüber, zu mir war sie nie grausam. Es war eine instabile Art von Sicherheit. Aber der Standard, den ich bis dahin gewohnt war, hatte derart zu wünschen übrig gelassen, dass ich mich bei ihr vergleichsweise behütet fühlte. Ich glaubte, ich wäre in Sicherheit.

Tante Jannie war es immer heiß. Sie schwitzte, als würde in ihrem Inneren ein Kohleofen glühen. Um sich abzukühlen, drehte sie bereits im April die Klimaanlage auf, aber das genügte nicht. Kleidung wurde ihr unerträglich. Sie zog alles aus und saß in ihrem BH und ihrer seltsamen Unterwäsche der Marke Lovepats herum. Die Höschen waren groß und

HEYNE

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Beth Ditto

Heavy Cross
Die Autobiografie

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 208 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-453-26675-9

Heyne

Erscheinungstermin: Oktober 2012

Kiss My Ass!

Sie ist der aufregendste und ungewöhnlichste Star der Pop-und Modeszene. Mit ihrer Band Gossip dominiert sie weltweit die Charts mit einer ganz eigenen Mischung aus Punk und Soul. Und die Fashionwelt von Karl Lagerfeld bis Kate Moss feiert sie als neue Stil-Ikone. Doch hinter all dem Glamour versteckt sich eine unsagbar traurige Kindheit und Jugend, in der Armut, Hunger und Missbrauch an der Tagesordnung waren. Eine knallharte Lebensgeschichte, die unter die Haut geht.

»Ich hatte von Momma gelernt, dass Aufmerksamkeit von einem Mann immer gut war. Von Onkel Leroy hatte ich gelernt, dass mir mein Körper nicht gehörte. Irgendwann sollte ich begreifen, dass das nicht stimmte, aber für diese Erkenntnis würde ich viele Jahre brauchen. Da ich schon als Kind Sex gehabt hatte – mit einem Erwachsenen und unter Zwang –, woher hätte ich da wissen sollen, was normal und was schlimm ist? Es war normal für mich, dass ein erwachsener Mann sexuell Besitz von mir ergriff, für ihn war es normal, so etwas mit Kindern zu machen, es war normal, dass ihn niemand daran hinderte. Es war normal, dass Mädchen auf diese Weise verletzt wurden und anschließend zu Monstern heranwuchsen, die den Kindern wehtaten, denen sie eigentlich helfen wollten. Ich wusste nicht, was richtig war, und ich vernahm ein leises, tiefes Summen in mir, das Summen der Angst. Auch wenn man nicht weiß, was richtig ist, so weiß man doch immer, wenn etwas falsch ist. Der eigene Körper teilt es einem mit, auch wenn der Kopf die Zeichen nicht zu interpretieren versteht.«